

Braunbären sind Einzelgänger. Die einzige feste Verbindung besteht zwischen der Bärin und ihren Jungen. In freier Natur werden die Tiere 20 bis 30 Jahre alt.

FOTO: RALPH FRANK

## 5 FRAGEN AN



Anne Scharf

### „In Europa gibt es viel Platz für Bären“

Anne Scharf ist Postdoktorandin am Max-Planck-Institut in Radolfzell und hat mit einem Kollegen von der Uni Halle eine Studie erstellt, die zeigt, wo in Europa Bären leben – und wo sie leben könnten. Mögliche neue Lebensräume sind überall in Skandinavien, in vielen Teilen Spaniens – und fast im kompletten Alpenraum.

#### Frau Scharf, gibt es genug Platz für Braunbären in Europa?

Auf jeden Fall. Mit der Studie wollten wir genau darauf hinweisen: Es gäbe in Europa sogar mehr Platz für Braunbären, als bisher von ihnen bewohnt wird.

#### Wie haben Sie diese Studie erstellt?

Wir haben sechs Studien genommen, die an verschiedenen europäischen Braunbär-Populationen durchgeführt wurden, und zwar im Norden von Spanien, in den Karpaten, in den Alpen und in Skandinavien. Jede einzelne Studie konnte nicht so gut vorhersagen, wo sich die Bären heutzutage tatsächlich befinden und wo es geeignetes Habitat gibt. Doch wir haben diese Studien kombiniert – und nun haben wir das Ergebnis.

#### Wo ist denn nun noch freier Platz für Bären?

Es so genau zu sagen, ist ein bisschen schwierig, denn unsere Studie war nur der erste Schritt, um eine generelle Vorstellung davon zu bekommen, wo noch Platz wäre. Nun sollte man darauf aufbauend die lokalen Regionen näher anschauen. Grundsätzlich schaut es auf unserer Karte so aus, als wären die Alpen eine Region, wo sich mehr Bären ansiedeln können. Aber jede Gegend hat andere Umweltcharakteristiken – und die muss man sich auch in den Alpen ganz genau ansehen.

#### Kann man aus Ihrer Studie herauslesen, welche Kriterien die Bären anlegen für ihr Habitat?

Wir haben diese Kriterien nicht analysiert. Die Regionen, in denen Bären leben, sind sehr unterschiedlich. Aber eines fällt spontan auf: Man sieht, dass sich die Gebiete auf die Berge und auf große Wälder konzentrieren – also da, wo es wenig Menschen gibt, wenig Siedlungen, wenig Straßen.

#### Was kann man in Europa tun, damit sich der Bär weiter ausbreiten kann?

Eine sehr wichtiger Punkt ist: Man sollte die Bären nicht landesspezifisch managen. Man braucht ein europäisches Konzept. Denn Bären bewegen sich frei, kennen keine politischen Grenzen. Viele Populationen befinden sich direkt auf Landesgrenzen, und dann darf man den Bären etwa auf der einen Seite jagen, auf der anderen ist er geschützt. Zumindest jede Population sollte als eine Einheit gemanagt werden. Das ist nicht einfach, aber es wäre zumindest ein Anfang.

Interview: Nina Praun

# Der Bär steht kurz vor Bayern

Ist er da? Oder doch nicht? Seit Ende Juni in Reutte in Tirol eine Wildtierkamera einen Bären fotografiert hat, nur wenige Kilometer von der Grenze entfernt, sind die Experten gespannt. Es wäre der erste Bär in Bayern, seit 2006 „JJ1“ für Aufsehen sorgte. In Europa gibt es nur noch wenige große Populationen. Und wo er auftaucht, wird Meister Petz zum umstrittenen Nachbarn.

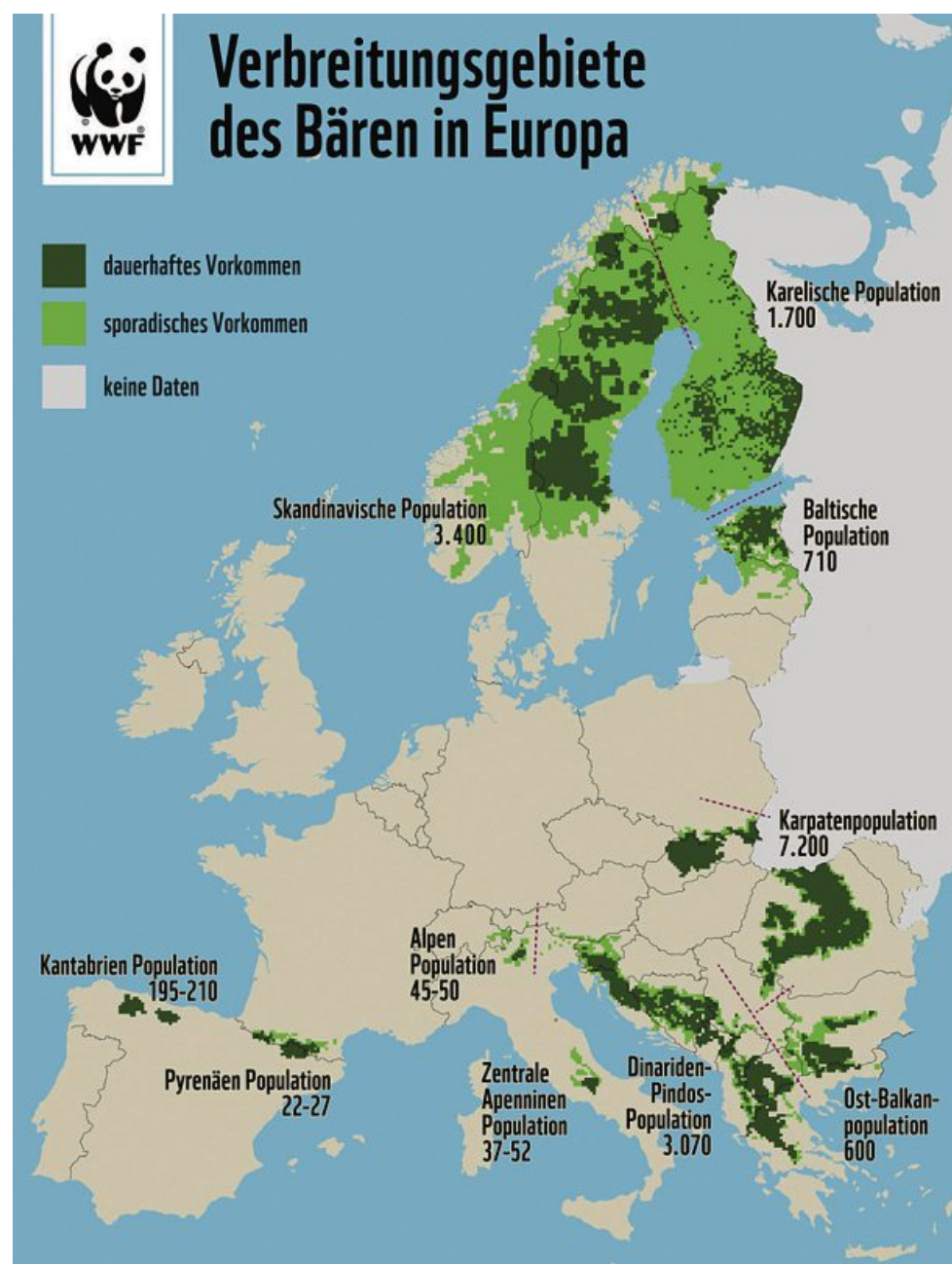
VON NINA PRAUN

München – Theoretisch lebt er überall, denn er wandert gern. „Bären sind im Gegensatz zu Luchsen oder Wölfen nicht besonders territorial“, sagt Moritz Klose, Wildtierreferent des „World Wide Fund For Nature“ (WWF). Die Streifgebiete messen, je nach Nahrungsangebot, 100 bis 1000 Quadratkilometer, und Bären wandern locker 20 oder 30 Kilometer pro Tag – oder Nacht.

Der Reutte-Bär stammt wohl aus der alpinen Population. Diese umfasst Italien, die Schweiz, Österreich und Slowenien. Etwa 50 Bären leben hier, die Population ist stabil, sogar wachsend. Deshalb könnten demnächst wieder Bären nach Deutschland kommen. „In Slowenien etwa wachsen die Bärenbestände kontinuierlich“, sagt Klose. „Und je mehr Bären es gibt, desto mehr drängt die Population nach außen.“

### „Problembär“ Bruno endete im Museum

Ob der Reutte-Bär die Grenze überschritten hat, ist unklar. Seit seinem unfreiwilligen Fototermin gab es keine Sichtung mehr. Es wäre der erste Bär in Bayern seit 2006. Damals sorgte „JJ1“, besser bekannt als „Bruno“, für Aufsehen. Der Bär kam aus dem Trentino-Gebiet. Weil Bruno wiederholt Schafe riss und kaum Scheu vor Menschen zeigte, erklärte ihn der Freistaat zum „Problembären“. Bruno war seit über 170 Jahren der erste Braunbär in Deutschland. Nach vergeblichen Versuchen, ihn lebend zu fangen, wurde er im Spitzingseegebiet geschossen. Heute steht er ausgestopft im Münchner Museum Mensch und Natur. Normalerweise sind Bären zurück-



haltende Nachbarn, die man selten zu sehen bekommt. „Der Mensch ist dem Bären relativ egal“, sagt Klose. „Es ist eher so, dass wir Menschen ein Problem mit dem Bären haben.“ Braunbären wurden jahrhundertlang gejagt, teilweise ausgerottet.

In Bayern kam das Ende 1835. Forstamtsaktuar Ferdl Klein schoss am Schwarzenbach bei Ruhpolding den letzten bayerischen Bären. „Raubtiere wie die Bären wurden in ganz Europa verdrängt“, sagt Marcel Sebastian. Er ist Soziologe an der Uni Hamburg, forscht über das Verhältnis von Mensch und Tier. Der Mensch habe über die Jagd seinen Herrschaftsraum gesichert. „In Deutschland haben wir fast flächendeckend Landwirtschaft oder urbane Strukturen, viel Lebensraum für die Menschen – da ist wenig Platz für Wildtiere.“

„Aus der Distanziertheit heraus kann man natürlich sagen: So ein Bär ist etwas Tolles. Er ist ein Indikator für

„mit Schwerpunkten in Skandinavien und im Karpatenraum“. Dort findet er noch große Waldgebiete mit viel Nahrung. Der Allesfresser ernährt sich von Beeren, Früchten, Nüssen, aber auch von kleineren Tieren.

Seit einigen Jahren geht es mit dem Bären wieder aufwärts. Denn die Umweltpolitik in Europa ist im Wandel. Erst gab es die Berner Konvention, dann die FFH-Richtlinie, in der sich die EU-Staaten zu einem europaweiten ökologischen Netz biologischer Vielfalt verpflichteten. Es gibt wieder viele Bärenvölker, die stabil sind oder wachsen, auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien bis nach Griechenland, im Baltikum, Ostbalkan, in den Pyrenäen, Apenninen, im spanischen Kantabrien. Der Bär soll mehr Lebensraum bekommen.

Das begeistert nicht jeden. „Aus der Distanziertheit heraus kann man natürlich sagen: So ein Bär ist etwas Tolles. Er ist ein Indikator für

Biodiversität und für gesunde Wälder“, erklärt Sebastian. „Doch das ändert sich in dem Moment, wo sich die Rahmenbedingungen ändern. Tritt der Bär auf die Bühne, wird das Abstrakte konkret – und die Menschen müssen

### Die Bejagung ist ein großes Thema

sich mit ihm auseinandersetzen.“ Zwar, sagt der Soziologe, habe die „Wildnis“ wieder einen höheren Stellenwert. „Aber man muss klären: Was ist mit dieser Wildnis genau gemeint?“ Wenn es heiße, es gibt in den Bergen ein Stück Wald, da leben Bären, „das finden wir super“. Raubtiere als Nachbarn, das fänden die meisten aber nicht so toll.

Überall in Europa gibt es Diskussionen. In Frankreich gab es im Herbst Proteste von Hirten gegen das Aussetzen zweier Weibchen in den Pyrenäen. Sie sollen den Braun-



Erwischt: Der Bär von Reutte tappte Ende Juni in die Fotofalle. Wo er jetzt ist, ist unklar.



In Deutschland gibt es keine Bären – zurzeit. Wachsende Bestände in den Alpen erhöhen aber den Wanderdruck, sagt WWF-Experte Moritz Klose (oben). Soziologe Marcel Sebastian (unten) gibt dem Bären in Deutschland eine Chance – solange er sich unauffällig verhält. GRAFIK: WWF



bär-Bestand sichern, es gab in dieser Gegend nur noch zwei Männchen. Die Hirten waren erbost: Im Sommer 2017 hatte ein Bär in den Pyrenäen eine Schafherde angegriffen, 209 Tiere stürzten auf der Flucht in eine Schlucht. Die Proteste waren heftig, die Behörden setzten die Bärinnen dennoch aus, per Helikopter.

In Rumänien gibt es immer wieder Berichte über Angriffe auf Menschen. Vor wenigen Wochen wurde ein Niederbayrer in den Karpaten von einer Bärin schwer verletzt. Manche Rumänen reden von einer Bärenplage, seit die Regierung 2016 die Bärenjagd verbot. „Ja, die Bejagung ist ein großes Thema“, sagt Klose. „In Skandinavien und in den Karpaten hat das Tradition.“ In Schweden werden 200 bis 300 Bären pro Jahr geschossen. „Aber auch darüber wird viel diskutiert“, sagt Klose. Der Bestand in Skandinavien ist einer der größten Europas, aber auch der einzige mit rückläufiger Population. Zudem bean-

spricht auch dort der Mensch mehr Platz. „Ist der Müll ungeschützt, nähern sich Bären den Siedlungen, weil sie dort leicht Nahrung finden“, sagt Klose. Bärensichere Müllbehälter sollen helfen. Auch der Straßenbau birgt Konflikte. 2018 starb ein Slowake bei einem Autounfall, verursacht von einem Bären.

Doch Klose ist sich sicher: Es geht auch harmonisch. Der WWF begleitet in Projekten das Zusammenleben von Wildtier und Mensch – überall dort, wo Wildtiere leben oder bald wieder leben werden. Menschen in diesen Gebieten sollen erfahren, wie man mit Wildtieren richtig umgeht. Und es soll Programme zum Schutz von Weidetieren geben, auch für Imker. „Alle, die vom Bären betroffen sind, müssen mitgenommen werden – idealerweise als Teil des Bärenmanagements.“

### Slowenen testen Bären-Tourismus

In Slowenien hat Klose mit Jägern geredet, die froh sind über die Bären. „Sie wollen sie nicht abschließen, sondern die Bären für Touristen erlebbar machen, mit Beobachtungsstationen zum Beispiel.“ Auch in den Pyrenäen hat ein Schäfer einen neuen Weg eingeschlagen: Er verkauft jetzt Käse, auf dem eine Bärenantze eingedrückt ist. „Die Leute kaufen den Käse gerne, weil er etwas Besonderes ist“, berichtet Klose. Der Bär als Marke. Ist das der Weg? „Einen ‚richtigen‘ Weg gibt es nicht“, sagt Soziologe Sebastian. Sondern nur den, auf den man sich einige. „Es ist aber eine gewieft Möglichkeit, aus der Not eine Tugend zu machen.“ Weil sie Alternativen bietet zwischen hilflosem Akzeptieren und radikalem Bekämpfen.

Und der Bär aus Reutte, sollte er in Bayern auftauchen? „Klimawandel und Artensterben werden heiß diskutiert, auch das Aussterben vieler Wildtiere“, sagt Sebastian. „Wir beginnen zu begreifen, dass auch Bienen und andere Insekten wichtig sind. Davon profitiert so ein Bär, es ist gerade eine ganz gute Zeit für ihn.“ Solange er brav ist. „Es hängt schon sehr stark von seinem Verhalten ab, wie er von uns interpretiert wird. Ist er ein ‚Problembär‘ oder verhält er sich so, wie es sich das Landesforstamt vorstellt? Dann könnte er Glück haben.“